

gemacht worden seien, zugänglich gemacht würden. Was das Bürgerliche Gesetzbuch betreffe, so möchte er dem Bundesrath anheimgeben, aus demselben alle religiösen Materien auszuheben; doch würde seiner Partei die Stellungnahme sehr erleichtert werden.

Staatssekretär Nieberding sagt die Vorlegung einer Denkschrift über die in anderen Ländern mit der bedingten Verurteilung gemachten Erfahrungen für nächste Session zu.
Dr. Bachem bedauert, daß auch in der erweiterten Kontursatzliste keine Angaben über das religiöse Bekenntniß der in Kontursatz Verurtheilten enthalten sei, während die Kriminalstatistik diese Angaben mache. Er bitte, nachträglich diese Rubrik in die Kontursatzliste aufzunehmen.

Dr. Enneccerus schließt sich der Anregung des Abg. Spahn an, die religiösen Materien aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch auszuschneiden.

Damit schließt die Diskussion. Der Titel wird bewilligt. Die Resolution Strombeck wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Freisinnigen und Nationalliberalen angenommen. Der Rest des Etats der Justizverwaltung gelangt vorbehaltlos zur Annahme.

Es folgt der Etat der Eisenbahnverwaltung.
Die Kommission (Referent Abg. Dr. Hammacher, M.) beantragt unveränderte Annahme.

Präsident des Eisenbahnamtes Dr. Schulz theilt mit, daß die Ansichten auf das Zustandekommen einer Konferenz zur Neuordnung des internationalen Frachtverkehrs bedeutend günstigere geworden seien.

Stolle (S.), auf der Tribüne schwer verständlich fragt an, warum der Verfassungsartikel noch nicht verwickelt sei, durch welchen dem Reich die einheitliche Verwaltung und einheitliche Regelung der Tarife, vor Allem im Sinne einer Tarifherabsetzung zur Aufgabe gemacht worden sei. Zu einer Tarifherabsetzung könne es aber nicht kommen, so lange das Reichseisenbahnamt genöthigt werde, möglichst hohe Einnahmen zu erzielen. Trotz günstiger Erfahrungen anderer Länder müsse deshalb Deutschland noch auf die Einführung des Zonen tariffs warten. Darunter hätten naturgemäß die ärmeren Klassen am meisten zu leiden. Redner geht auf Einzelheiten des sächsischen Tarifwesens ein, wird aber vom Präsidenten v. Levetzow mit dem Bemerkten unterbrochen, daß es sich hier nur um die Reichseisenbahnen handle, auf die Tarife anderer Bahnen habe das Reichseisenbahnamt keinen Einfluß.

Präsident des Reichseisenbahnamtes Dr. Schulz giebt zu, daß Art. 45 der Reichsverfassung noch nicht voll durchgeführt sei. Aber der Vortredner irre, wenn er annehme, daß Reich könne für sämtliche Bahnen die Tarife festsetzen. Eine solche Kompetenz habe es nicht, es könne nur auf eine Vereinheitlichung der Tarife hinwirken, und das habe es stets und mit dem Erfolge gethan, daß heute bereits fast durch ganz Deutschland einheitliche Tarife bestehen. Die Folge sei vielfach auch eine Verbilligung der Tarife und ein Aufschwung im Verkehr gewesen.

Santula (S.) weist den Abg. Stolle auf die vielen Fortschritte hin, die unter Eisenbahnwegen gegenüber denjenigen anderer Länder aufzuweisen habe, auch für die Arbeiter. In keinem anderen Lande gebe es so billige Arbeiter-Tarife.

Dr. Bachmeier (S.) erkennt an, daß mit der Vereinheitlichung der Tarife auch eine Herabsetzung eingetreten sei, aber diese sei eine sehr geringe gewesen. Die Schuld dafür sei aber nicht im Reichseisenbahnamt, sondern im Kaiserlich-württembergischen Finanzministerium zu suchen.

Stolle (S.) bemerkt dazu, von einheitlichen Tarifen könne durchaus nicht die Rede sein, denn dazu hätten wir viel zu viele Rücksichtlichkeiten.

Gamp (M.) empfiehlt dem Abg. Bachmeier, die Mecklenburgischen Bahnen als Vertreter dieses Landes zu einem Experiment mit einer Tarifherabsetzung zu veranlassen, Preußen danke jedenfalls dafür.

Der Etat des Eisenbahnamtes wird darauf bewilligt.
Nächste Sitzung: Freitag, 1 Uhr. (Restruende Theile des Protokolls, Etats der Eisenbahnverwaltung, der Zölle und Verbrauchssteuern.)
Schluß 5 1/4 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Wenn eine Debatte im Parlament besonders langweilig, weitschichtig und unfruchtbar verläuft, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß sie sich um juristische Dinge gedreht hat. Von dieser Regel machte auch die gestrige Diskussion, die sich beim Etat des Reichsjustizamtes entspann, keine Ausnahme. Wieder ein Mal trat in ihr die Unfähigkeit der bürgerlichen Gesellschaft zu jeder legislativen Thätigkeit grell zu Tage. Die kapitalistische Entwicklung verläuft so rasch, daß ihr die modernen Gesetzmacher nicht nachkommen können. Das zeigt besonders deutlich der Inhalt des neuen bürgerlichen Gesetzbuches, soweit es bis jetzt bekannt geworden ist. Von diesem Gesetzbuch war heute viel die Rede. Es soll nun wirklich am 1. Januar n. J. fertig vorliegen. Zwanzig Jahre lang hat die Kommission diesen Stein auf den Berg zu wälzen gesucht. Nun soll der Reichstag, wenn es nach den Wünschen des Herrn Nieberding geht, ihn in einigen Monaten festmauern. Wir glauben nicht, daß es so kommen wird, viel eher wird der Stein den ungeheuren Händen entgleiten und wieder zu Thale rollen. Von einer Ueberstürzung der Verathung, wie sie die Regierung will, kann jedenfalls keine Rede sein. Das wird unsere Fraktion zu verhindern wissen, und auch die anderen Parteien scheinen wenig geneigt, Hals über Kopf ins Dunkle zu springen. Von allen Anregungen aus dem Hause zu bescheidenen Fortschritten in der Gesetzgebung, wie die Erhöhung des Strafmündigkeitsalters, Einführung der bedingten Verurtheilung u. es wären, wollte Herr Nieberding nichts wissen, dagegen kündigte er für die nächsten Legislaturperioden einen ganzen Schwall neuer Gesetze an. Der Eindruck, den diese Ankündigung auf das Haus machte, war, wie der Abg. Dr. Enneccerus bemerkte, „geradezu abschreckend“. Das ist das Urtheil eines Nationalliberalen. — Am Sonntag fällt im Reichstage die Entscheidung, ob die Volkvertretung sich am Bismarckrummel betheiligte oder nicht.

Im agrarischen Staatsrath sind zu der Tagesordnung über die „Maßnahmen zur Sechshaftmachung der ländlichen Arbeiterbevölkerung, insbesondere in den östlichen Provinzen“ folgende Resolutionen beschlossen worden: Es erscheint notwendig: 1) bei Ausführung der Gesetze vom 27. Juni 1890 und 7. Juli 1891 in erster Linie die Begründung von leistungsfähigen Gemeinden ins Auge zu fassen, 2) zu diesem Behuf

staatliche Fonds zur Verfügung zu stellen, aus welcher die Kosten der Auftheilung und der Einrichtung der Gemeinde, Kirchen- und Schulverhältnisse ohne Heranziehung der Neusiedler bestritten werden, 3) seitens des Staates die Gewährung des sog. Zwischencredits behufs Regelung der Schulverhältnisse des zu zerlegenden Grundstücks sowie der erstmaligen Einrichtung der Rentenstellen zu bewirken, 4) im Interesse der Schaffung eines sechshaften ländlichen Arbeiterstandes die Anwendung des Gesetzes vom 7. Juli 1891 auch auf kleine, nicht selbstständige Stellen zuzulassen und hierbei, sofern solche Stellen nicht im Gemeindeverband der neu zu bildenden Ansiedlergemeinden, sondern in älteren Gemeinden oder Gutsbezirken ausgelegt werden, dem Rentengutsausleger die ad 2 bezeichneten Einrichtungskosten in geeigneter Form aufzuerlegen. — Mittwoch gelangte Punkt V der Tagesordnung: „Maßnahmen auf dem Gebiete der Kreditorganisation“ zur Verhandlung. Bei Beginn der Pause war die Diskussion noch nicht abgeschlossen.

Der agrarische Staatsrath ist dem „Reichs-Anzeiger“ zufolge mit folgender Ansprache geschlossen:

„Meine Herren! Nach achtstägiger angestrengter Verathung sind Sie nunmehr an den Schluß Ihrer Verhandlungen gelangt. Wenn auch das Ergebnis derselben hochgespannte Erwartungen vielleicht nicht überall befriedigen mag, so ist es doch für die Aufgabe meiner Regierung, alle wirksamen Mittel anzuwenden, um der Nothlage der Landwirtschaft Hilfe zu bringen, von hoher Bedeutung, daß auf diesem Gebiete durch Ihre Verhandlungen die Grenzen des Erreichbaren klar erkennbar geworden sind. Die erschöpfende Erörterung der allseitig anerkannten Nothlage der Landwirtschaft, ihre Ursachen, ihr Umfang und ihre Folgen, sowie die sorgfältige Prüfung aller Mittel, die bisher in der Öffentlichkeit oder im Laufe Ihrer Verathungen für die Abhilfe in Frage gekommen sind, bilden eine werthvolle Unterlage für die weiteren Entschlüsse meiner Regierung. Die Sachkunde und die praktische Erfahrung, die in Ihrer Mitte vertreten und bei Ihren Verathungen zum Ausdruck gekommen sind, geben mir die besondere Gewähr, daß die Vorschläge, die das Ergebnis Ihrer Verhandlungen sind, sich auch bei den weiteren Erwägungen seitens meiner Regierung zweckentsprechend und durchführbar erweisen werden. Solche Mittel aber, deren Anwendung auch von Ihnen als ungeeignet für die Erreichung des Zweckes, als praktisch nicht ausführbar oder als gefährlich für die Erhaltung der staatlichen und wirtschaftlichen Ordnung erkannt und widererhalten wird, wird meine Regierung um so unbedenklicher aus dem Kreise ihrer Erwägungen ausschließen können. Es ist meine Absicht, die weiteren Entschlüsse unverweilt herbeizuführen. Zum Schluß erlaube ich Sie, meine Herren, an Ihrem Theil dafür zu sorgen und in den Ihnen zugänglichen Kreisen des Landes die Auffassung zu verbreiten, daß, wenn künftig ähnliche Fragen, wie gegenwärtig die Nothlage der Landwirtschaft und die Mittel zu ihrer Abhilfe, auch auf anderen Gebieten die Gemüther erregen, zunächst meine Regierung angegangen werde, um das zur schleunigen Abhilfe Geeignete zu veranlassen. Es ist meine Absicht, in solchen Fällen unverzüglich selbst in die Erwägung der erforderlichen Maßnahmen einzutreten und nöthigenfalls den Staatsrath zur Verathung derselben zu berufen. Ich schließe nunmehr die Verhandlungen und sage Ihnen Allen, meine Herren, Meinen königlichen Dank.“

Der Entwurf eines Börsegesetzes schließt sich, wie die „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben, im Allgemeinen an die Ergebnisse der Börsekommission an. Er geht aber in einigen Punkten nach der Richtung schärferen Eingreifens über die Vorschläge der Enquetekommission hinaus. Dies gilt insbesondere von den Bestimmungen über die Haftung für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Prospekte bei Emissionen, von der Verschärfung der Bestimmungen über die Haftung für die lieferungsfähige Qualität bei auf Zeit gehandelten Waaren, und von der Ausdehnung des Börseregisters auf die Effektenbörse.

Nach vorläufiger Feststellung haben die Bundesstaaten für das erste bis dritte Quartal 1894/95 an die Reichskasse abzuführen an Zölle 260 676 244 Mark, an Tabaksteuer 9 222 493 Mark, an Zuckersteuer 60 614 797 Mark, an Salzsteuer 31 127 144 Mark, an Branntweinsteuer: an Maischbottich- und Branntweinmaterialsteuer 10 574 529 Mk., an Verbrauchsabgabe und Zuschlag dazu 76 064 938 Mk., an Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier — mit Ausnahme von Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen — 18 726 603 Mk., zusammen 467 009 605 Mark. Für die ersten beiden Quartale sind bereits abgeführt 300 969 320 Mk., so daß für das dritte Quartal noch 166 040 285 Mk. abzuführen bleiben.

Matrrikularbeiträge. Dem Reichstage ist die Berechnung der nach dem Reichshaushalts-Etat für 1895/96 zur Deckung der Gesamtausgabe des ordentlichen Etats aufzubringenden Matrrikularbeiträge zugegangen. Danach hat Preußen an Matrrikularbeiträgen zu zahlen 244 073 793 Mk., Bayern 51 823 973 Mk., Sachsen 28 531 767 Mk., Württemberg 18 926 733 Mk., Baden 14 658 146 Mk., Hessen 8 089 663 Mk., Mecklenburg-Schwerin 4 711 967 Mk., Sachsen-Weimar 2 656 784 Mk., Mecklenburg-Strelitz 798 262 Mk., Oldenburg 2 892 056 Mark, Braunschweig 3 289 688 Mk., Sachsen-Meinungen 1 823 643 Mk., Sachsen-Altenburg 1 392 093 Mk., Sachsen-Koburg-Gotha 1 682 538 Mark, Anhalt 2 215 784 Mk., Schwarzburg-Sondershausen 615 208 Mk., Schwarzburg-Rudolstadt 699 558 Mk., Waldeck 466 690 Mark, Reuß a. L. 511 281 Mk., Reuß j. L. 976 146 Mk., Schaumburg-Lippe 319 075 Mk., Lippe 1 046 898 Mk., Lübeck 923 151 Mk., Bremen 1 470 136 Mk., Hamburg 5 071 984 Mk., Elsaß-Lothringen 14 200 328 Mk.

Sozialpolitik im Reich. Die kaiserliche Ober-Postdirektion in Schwerin hat vor einigen Tagen einen Erlaß an die ihr unterstellten Postämter gerichtet. Ein Exemplar wurde der „Mecklenb. Volksztg.“ zugebracht, und ist dadurch der Öffentlichkeit die Gelegenheit geboten, einen tiefen Einblick in die sozialpolitischen Anschauungen zu gewinnen, welche die leitenden Kreise eines der größten Staatsbetriebe erfüllen. Vor wenigen Tagen hat Herr von Stephan im Reichstag sich und

seiner Postverwaltung selber das Lob ausgestellt, daß der beste Sachwalter der unteren Beamten allemal deren oberster Chef sei. Dieser kühne Anspruch findet durch den Erlaß der Schweriner Oberpostdirektion eine sehr interessante Beleuchtung.

Die unter'm 12. März an alle Postämter des Bezirks erlassene Verfügung der kaiserlichen Oberpostdirektion in Schwerin (Nr. 14942, unterzeichnet J. W.: Paschen) spricht sich in ihrem Eingang lobend über die Erfolge aus, welche die Versuche der Landbriefbestellung mittels Schneeschuhen bei mehreren Postämtern während der Zeit des diesjährigen hohen Schnees gezeitigt haben, und empfiehlt den Briefträgern eifrige Nachahmung. Es wird besonders hervorgehoben, daß die Verwendung der Schneeschuhe, welche die betreffenden Briefträger auf eigene Rechnung beschafft hatten, es mehrfach ermöglicht haben, „ohne Einstellung von Hilfskräften den Bestelldienst geregelt aufrecht zu erhalten.“ Am Schluß der Verfügung heißt es wörtlich:

„Es wird den kaiserlichen Postämtern anheimgestellt, diejenigen Landbesteller, welche sich durch ihre Ausdauer eine anerkannterwerthe Fertigkeit im Gebrauch der Schneeschuhe erworben und hierdurch zur Vermeidung von Störungen im Landbestelldienst beigetragen haben, bei den demnächst von hier zur Einforderung gelangenden Vorschlägen zu Unterstützungen und Vergütungen zu berücksichtigen.“

Es ist gewiß recht lobenswerth von der Postverwaltung, daß sie den Landbriefträgern, welche sie derzeit veranlaßt hat, sich auf eigene Kosten Schneeschuhe anzuschaffen, eine Entschädigung „zuwenden“ will, aber weshalb beschafft sie die Schneeschuhe nicht von vornherein von Amtswegen, da sie doch eingestandenermaßen der Postkasse die Einstellung von Hilfskräften ersparen? Statt dessen sollen die Schneeschuh-Läufer zu „Unterstützungen und Vergütungen (?) vorgeschlagen“ werden, d. h. es sollen ihnen aus denjenigen Mitteln, welche der Reichstag jährlich zur Vertheilung an „würdige und bedürftige“ Beamte und Unterbeamte bewilligt, Beträge zugewandt werden. Wer sind denn aber die „bedürftigen“ Unterbeamten, diejenigen, welche sich zu Gunsten der Postbehörde noch auf eigene Kosten Schneeschuhe kaufen können, oder arme mit Kindern besetzte Landbristträger, welche bei ihren monatlich 50 Mark sich keinen solchen Luxus leisten können? Den Letzteren werden die für sie bestimmten Unterstützungen geschmälert und Anderen gegeben, die natürlich nach Ansicht der Postbehörde auch die „würdigeren“ sind.

Leist hinter verschlossenen Thüren. Zur Affaire Leist, die bekanntlich am 6. April in Leipzig in der Revisionsinstanz zur Verhandlung kommt, schreibt das „Leipz. Tagebl.“: „In letzter Zeit sind wiederholt über den kaiserlichen Disziplinarhof, vor dem der Prozeß Leist verhandelt wird, Mittheilungen durch die Presse veröffentlicht worden, die theils ungenau, theils unrichtig sind. Nach eingezogenen Erkundigungen besteht der kaiserliche Disziplinarhof aus dem Präsidenten des Reichsgericht, v. Dehlschlager und aus folgenden acht Mitgliedern: A. Meinecke, Wirklicher Geheimer Rath, Unterstaatssekretär im preussischen Finanzministerium; General-Major von Gohler, Direktor des Allgemeinen Kriegs-Departements im preussischen Kriegsministerium; Bevollmächtigter zum Bundesrath Dr. Reichardt, großherzoglich hessischer Wirkl. Geh. Rath, Gesandter zu Berlin; Bevollmächtigter zum Bundesrath Dr. Krüger, Gesandter der Hansestädte in Berlin; Dr. Drechsler, Senatspräsident des Reichsgerichts; Reichsgerichtsrath Kleinig; Reichsgerichtsrath Rüger und Reichsgerichtsrath Förtsch. Von diesen acht Mitgliedern werden zu jeder Sitzung sechs durch den Präsidenten berufen. — Die Staatsanwaltschaft wird im Prozeß Leist wieder durch den Legationsrath Rose vertreten. Die Vertheidigung liegt in den Händen des Rechtsanwalts Müßeler (Berlin.) Die Verhandlungen des Disziplinarhofes sind im Allgemeinen öffentlich; im Prozeß Leist wird voraussichtlich die Öffentlichkeit ausgeschlossen. — Woher kommt das Leipziger Blatt zu dieser Vermuthung? Die deutsche Reichsregierung hat das dringendste Interesse daran, daß die Verhandlung öffentlich stattfindet, gleichwie das deutsche Volk das stärkste Interesse an der Deffentlichkeit hat. Der Vertreter des auswärtigen Amtes hat bei der ersten Verhandlung in Potsdam hervorgehoben, daß Leist den deutschen Namen mit Schimpf und Schande bedeckt habe; öffentlich muß also darüber verhandelt werden, wie die Ehre seiner Handlungen motivirt wird. An der Leistade giebt es nichts mehr zu verschweigen, nachdem über die Verhandlung in Potsdam ausführliche Berichte durch die ganze deutsche und ausländische Presse gegangen sind.

Genosse Schippel wurde am 18. März der deutschen „Freiheit“ wiedergegeben. Drei Monate hatte er wegen Verleumdung des Gerichts anlässlich der bekannten Aufreizungsverurtheilung des Genossen Zachau verbüßt. Die Redakteure des „Vorwärts“ Dr. Braun und Zachau werden in Kürze das gastliche Quartier in Plözensee beziehen.

Zu der Leipziger Erklärung gegen die Umsturzvorlage sind, wie die „Nachrichten aus dem Buchhandel“ berichten, bisher 554 Zustimmungserklärungen von Gelehrten und Schriftstellern und 1072 von Buchhändlern eingegangen.

In Anhaltischen Landtage wurde die durch die Kommission noch mehr verschlechterte Regierungen-Wahlrechts-Vorlage mit großer Majorität angenommen. Die Majorität des Landtages hat damit das Wahlrecht in die Hände der Besitzenden gespielt und die große Masse der Bevölkerung ihres einzigen staatsbürgerlichen Rechtes beraubt.

Belgien.

Die belgische Armee und der Sozialismus. Der belgische Kriegsminister hat ein Rundschreiben an alle Platzbefehlshaber verfaßt, in welchem diese aufgefordert werden, über folgende sechs Punkte Auskunft zu geben:

1. die sozialistische Propaganda in der Armee, 2. die Urheber dieser Propaganda, 3. ihre Ergebnisse, 4. die Zahl der des Sozialismus verdächtigen Soldaten, 5. das Vorhandensein sozialistischer Gruppierungen in der Armee, 6. die zur Bekämpfung der sozialistischen Propaganda angewendeten Mittel.

Der Minister ordnet neue Maßnahmen zur Unterdrückung dieser Propaganda, die Bestrafung ihrer der Armee angehörigen Anführer und strenge Ueberwachung der sozialistisch gesinnten Soldaten an.

Brüssel. Mehrere Blätter sprechen die Ansicht aus, daß am 1. April im Becken von Charleroi ein allgemeiner Strike der Glasarbeiter ausbrechen werde. Die Regierung setzte sich mit den Lokalbehörden in Verbindung, um für diesen Fall Vorkehrungen zu treffen.

Spanien.

Die eigentliche Veranlassung zu der ganzen politischen Krise, der durch die Madrider Offiziere arrangierte Skandal, wird in einem vom 16. d. M. datirten Briefe der „Frankf. Zeitung“ sehr drastisch folgendermaßen geschildert:

„Kommt da vorgestern der hiesige „El Resumen“, ein sehr unabhängiges Blatt, mit der Nachricht, daß alle höheren Offiziere sich der Regierung für den Feldzug nach Cuba angeboten, während die Subalternoffiziere dies aus unbekanntem Ursachen unterlassen hätten. Im Grunde war die Nachricht unrichtig, denn die Dinge verhalten sich folgendermaßen: Da die Subalternoffiziere, die als Freiwillige auf den Antillen dienen, geringere Vortheile haben als diejenigen, welche durch das Loos hierfür bezeichnet werden, so war das bezügliche Auerbieten der Subalternoffiziere in einer Form erfolgt, die darauf hinausging, die erwähnte Ungerechtigkeit des Gesetzes zu umgehen. Durch den Artikel des „Resumen“ fühlten sich die Subalternoffiziere in ihrem militärischem Ehrgefühl beleidigt, und vorgestern, bei hereinbrechender Nacht, thaten sich etwa dreißig dieser Herren zusammen, drangen in das Redaktionslokal des „Resumen“ ein und ohrfeigten die dort anwesenden Redakteure. Mehrere Duelle zwischen Journalisten und Offizieren wurden anberaumt. Natürlich machte sich in der öffentlichen Meinung ein Gefühl der Entrüstung geltend, als man das Verfahren der Offiziere erfuhr. Jedermann war der Meinung, Letztere hätten auf eine ganz andere Weise reklamiren können, und der „Resumen“ hätte sich gewiß beeilt, seine Mittheilungen zu ergänzen und zu berichtigen. Ein anderes freisinniges Blatt „El Globo“, das Organ Castellers, brachte gestern einige Kommentare zu dem Angriff auf die Redaktion des „Resumen“, die gar nicht schmeichelhaft für die Offiziere klangen. Als diese nun gestern Abend in ihrem Klub den „Globo“ lasen, geriethen sie in unbeschreibliche Wuth, und nachdem sie über die zu nehmenden Maßregeln sich lange berathen hatten, rotteten sie sich gegen 11 Uhr nachts, etwa dreihundert Mann stark, auf der Straße zusammen und zogen mit gezücktem Säbel nach dem Redaktionslokal des „Globo“. Etwa 40 Offiziere drangen in die Bureau ein, nachdem sie den Pförtner über den Haufen geworfen hatten. Der Direktor und zwei Redakteure befanden sich in dem Augenblick im Redaktionslokal. Mit wildem Geschrei stürzten die Eindringlinge auf diese Herren und schlugen sie mit Säbelhieben zu Boden. Der Direktor erhielt eine gefährliche Wunde am Kopf und wurde später, ganz mit Blut übertrübt, nach seiner Wohnung gebracht. Nachdem die Redaktionsmitglieder kampfunfähig gemacht waren, ließen die Offiziere ihre Wuth an den leblosen Gegenständen aus. Alles was nicht nieth, wand, hand- und nagelfest war, Glasscheiben, Tintenfüßer, Tische, Stühle, Wandlarten, Gemälde, Schränke, Büchergestelle usw. wurden zerstört und die Trümmer durchs Fenster auf die Straße geworfen. Es war eine wirkliche Vandalenarbeit. Damit waren aber die Offiziere noch nicht zufrieden; sie gingen hinab in die Druckerei und zerschlugen den gesammten vorrätigen Satz, Setzerkästen und Lettern. Der in der Druckerei und Redaktion des „Globo“ verursachte Schaden wird auf 20,000 Pesetas angeschlagen. Die einmal angefachte Kriegslust wollte nun bei den Offizieren gar nicht abnehmen. Als in der Druckerei des „Globo“ nichts mehr vorhanden war, was hätte zu Grunde gerichtet werden können, schrien die Offiziere: „Zum Resumen! Zum Resumen!“ und fort ging's im scharfen Trab, mit klirrenden Klängen nach der Calle de la Reina, wo die Redaktion des „Resumen“ sich befindet. Dort mochte man wohl Lunte gerochen haben, denn die mit schwerem Eisenbeschlag versehene Thür war verschlossen. Umsonst verfehlten die wüthenden Offiziere der Thür wichtige Säbelhiebe, dieselbe lehnte sich nicht daran und blieb verschlossen. „A la imprenta! A la imprenta!“ (nach der Druckerei!) ertönte nun das Kriegsgeschrei, und die Belagerer rannten fluchend und brüllend nach der Calle de la Raa, wo der „Resumen“ gedruckt wird, und in der dortigen Druckerei wurde nun ebenfalls eine greuliche Verwüstung angestellt. Während die Subalternoffiziere bei dieser noblen Verrichtung waren, erschien in Uniform der Generalkapitän Bermudez-Reine, der ihnen einzuhalten gebot und ihnen ihr unwürdiges Vorgehen in strengen Worten vorhielt.“

England.

London. Der Streik der Arbeiter der englischen Schuhfabriken ist nunmehr allgemein geworden. 120,000 Arbeiter stehen aus in London, Bristol und in

den mittelenglischen Bezirken um Northampton und Leicester. Der Ausstand, der anfangs deshalb begonnen wurde, weil die Arbeiter einer kleinen Fabrik sich nicht in die kürzlich gefällten Schiedsrichtersprüche fügen wollten, betrifft in Wirklichkeit jetzt die neuerdings allgemein eingeführten Maschinen, die nicht nur ein schnelleres und anstrengenderes Arbeiten erheischen, sondern auch in vielen Fällen eine Verringerung der Löhne herbeigeführt haben. Die Leute sind dann auch untereinander mit Erfolg bemüht gewesen, eine Verlangsamung in dem Gang der Maschinen durchzusetzen, während die Fabrikanten natürlich dieselben nach vollen Kräften auszunutzen wünschen.

Afrika.

Leistadien kommen auch in englischen Kolonien vor. „Daily Chronicle“ theilt nach zuverlässigen Angaben mit, daß ein englischer Beamter in Kamsela (Uganda) einer eingeborenen Frau 40 Peitschenhiebe geben ließ und sie dann neben den männlichen Sträflingen in Ketten legen ließ, weil sie eine nubische Frau, die in ihrem Garten gestohlen, geschlagen hatte. Die Frau wurde an die Männer gekettet und konnte sich von ihnen weder bei Tag noch bei Nacht entfernen. Der Kapitän und alle Häuptlinge haben gegen diese Behandlung protestirt und die Frage gestellt, ob das englische Recht sei. Es hat ihnen aber nichts geholfen. Die europäischen Kulturverbreiter sind sich eben alle gleich.

Lübeck und Umgegend.

22. März.

Verlesene Testamente. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abth. I, sind verlesen worden: 1) das Testament des hieselbst verstorbenen Kaufmannes J. N. H. Carstenz vom 15. Juli 1893; 2) das Testament des hieselbst verstorbenen Arbeitsmannes J. F. Wichmann vom 25. Juli 1892 nebst Nachtrag vom 2. Januar 1894.

Die Lübeck-Büchener Eisenbahn will dieses Jahr 5 pCt. Dividende vertheilen. Dabei können die Aktionäre schon leben und brauchen nicht zu darben.

Die Schifffahrt ist zwar wieder eröffnet, aber die auf See befindlichen Schiffe sind durch das Eis doch noch sehr häufig Gefahren ausgesetzt. Der Dampfer „Dana“ ist gestern Vormittag, etwas lech, in Kopenhagen angekommen. Nähere Nachrichten fehlen bis jetzt über die Beschädigung desselben. Der Dampfer „Der Preuße“ ist am 20. durch Eis beschädigt in Swinemünde eingelaufen, um dort zu repariren. Der Dampfer „Straßburg“ liegt 3 Werst außerhalb Baltihsport. Er ist durch Treibeis an der Weiterfahrt gehindert und wartet günstigen Wind ab.

Vieheinfuhr. Den ersten Viehtransport nach Eröffnung der Schifffahrt brachte am Mittwoch der Dampfer „Falk“ in unsern Hafen. Heute Morgen traf als erster ausländischer Vieh-Dampfer der Dampfer „Hyden“, ebenfalls mit einer Ladung Vieh, von Malmö hier ein.

Stadttheater. In dem „Pfarrer vom Kirchfeld“, der Morgen gegeben wird, spielt Herr Sommerstorf den Pfarrer Hell und Frau Sommerstorf-Gebner die Anna Birckmaier. Das Ehepaar Sommerstorf ist nicht allein hier in Lübeck rühmlichst bekannt, sondern auch gern gesehen bei den Besuchern der Berliner freien Volkshöhne. — Den Wurzelsepp im „Pfarrer“ spielt Herr Waldeck.

Eine Stockung von ungefähr zehn Minuten erlitt die elektrische Straßenbahn an der Ecke Klingberg-Sandstraße gestern Abend 7 $\frac{1}{4}$ Uhr. Der Strom hatte ausgesetzt. Natürlich hatte sich sofort ein vielköpfiges, neugieriges Publikum angeammelt und hemmte die Passage.

Vermißt wird seit einigen Tagen der in der Dankwartzgrube wohnhafte Bäckergehilfe Franz Wilke. Er verließ am Sonnabend Nachmittags seine Wohnung und war bis gestern noch nicht zurückgekehrt. B., der in letzter Zeit seine aus Frau und vier Kindern bestehende Familie durch Aushülfsarbeiten ernährte, hatte früher bessere Tage gesehen. Er war schon einmal selbstständig. Ob dem Verschwundenen ein Unglück zugestoßen ist, oder ob ihn irgend ein Umstand veranlaßt, seine Familie zu verlassen, konnten wir bis jetzt noch nicht ermitteln.

Eine Hausjuchung wurde Mittwoch Vormittag durch den Ersten Staatsanwalt, sowie 2 Polizeibeamten bei dem verhafteten Beamten des Spar- und Vorschußvereins, J. Buschow, abgehalten. Nach genauen Feststellungen beläuft sich die unterschlagene Summe auf 42853,57 Mk.

Die Unterschlagungen, welche Buschow bei dem Spar- und Vorschußverein verübt hat, sollen dadurch begangen worden sein, daß Buschow auf im Depot des Vereins befindliche Spartassenbücher Beträge erhoben hat. Herausgenommen soll die Geschichte bereits im Februar sein; die sofort angestellte genaue Bücherrevision hat dann ergeben, daß Buschow 43,000 Mark veruntreut hat. Der Verein wollte anfangs aus der Sache nichts machen, um das Institut nicht zu schädigen. Als die ganze Stadt von der Sache sprach, ließ die Staatsanwaltschaft Buschow endlich am Montag Abend verhaften. Buschow hat das Geld, nach der „E. Stg.“, in leichtfertiger Weise vergeudet. Er verkehrte nur in den ersten Lokalen der Stadt und lebte wie ein Fürst. Buschow hat, ebenso wie er seine Vorgesetzten hinter's Licht führte, auch seine Frau beschwindelt, indem er ihr von großen Einnahmen aus Briefmarken-Geschäften und von einem großen Lotteriegewinnen erzählte. Daß der Verein die Sachen vertuschen wollte, wirft gerade kein gutes Licht auf ihn. Oder wollte man nur ein Beispiel zu dem Sprichwort liefern: Die Kleinen Diebe hängt man und die großen läßt man laufen?

Ein Depositenchein über 1200 Mk. und ein Leberner Beutel mit 30—40 Mk. in Gold sind einem Schmiedegesellen aus Wigaten, der sich seit mehreren Tagen hier aufhält, aus dem Futter seines Hutes, wo er die Sachen aus Vorsicht verborgen hatte, entwendet worden.

Eine Hase erhielt ein Schneider zum Ausbessern von einem Kaufmann. Er versetzte jedoch die Hase für 1 Mk. 50 Pfg. beim Pfandleiher und wird sich nun wegen Unterschlagung zu verantworten haben.

Nicht warten gelernt hat der kaum den Kinderschuhen entwachsene Knabe einer Familie „besseren“ Standes. Er hat mit dem Backfisch einer anderen, gutsituirten Familie eine Liebeslei angehängelt, welche nicht ohne Folgen geblieben ist. Um nun den „jungen Vater“ nicht gar zu jung erscheinen zu lassen, hat man den „Knaben“ schnell noch vor Ostern — konfirmiren lassen. So betrübend der Fall an sich ist, so findet er doch leicht seine Erklärung in der falschen Erziehung. Staat und Schule tragen ihr größtes Theil dazu bei.

Aus Travemünde telegraphirt heute Morgen der Dootsen-Kommandeur: Bei frischem Westwind und ausgehendem Strom setzte sich gestern Abend das in unserer Bucht lagernde Eis in Bewegung. Heute Morgen war bei sechs Seemeilen Fernsicht kein Eis mehr sichtbar.

ab. Travemünde. Der ziemlich starke Nordostwind der letzten Tage hatte aus der Riendorfer Bucht das Eis ziemlich abgetrieben, dagegen die Travemünder Bucht, welche schon am Dienstag an der Südküste eisfrei war, wieder zugeschoben. Wenn auch durch das Zusammenschieben der Eisblöcke der Schifffahrt Hindernisse bereitet wurden, so erfuhr dieselbe dadurch doch keine erhebliche Unterbrechung.

ab. Travemünde. Die Restaurationsräume der hiesigen See-Badeanstalt sind an den bisherigen Pächter, Brüggenmann, auf fünf weitere Jahre vergeben worden.

Londern. Einen Margarinebojkott planen 76 Landwirthe in der Umgegend von Londern. Sie haben sich gegen eine Conventional-Strafe von 50 Mark verpflichtet, bei keinem Bäcker oder Kaufmann Waaren zu kaufen, der Margarine verbäckt oder verkauft. Wenn sie etwa dadurch denken, die „Margarinefrage“ zu lösen, so ist das vergebliches Beginnen.

Von Hamburg aus wird die Mittheilung, daß das Kriegsgericht des 9. Armeecorps in der Säbelfaite des Majors von Schulze-Klosterfelde bereits sein Urtheil abgegeben habe, als irrthümlich bezeichnet. Wir hatten also seiner Zeit recht, als wir die Urtheilsfällung bezweifelten. So schnell arbeiten Militärgerichte nicht.

Stavenhagen. Bei einem Bauern in Gielow handelten zwei fremde Händler auf Rühre, doch zerschlug sich der Handel. Abends wurde der Bauer durch den anschlagnenden Hund veranlaßt, sich hinaus zu begeben, und in der Nähe des Hauses gewahrte er die beiden Händler, die eine störrische Kuh nicht von der Stelle zu bringen vermochten. Er half sofort antreiben und kehrte darauf in die Stube zurück. Als er sich in bester Ruhe befand, schlug der Hund abermals an, und er traute seinen Augen kaum, als vor dem Stalle seine beste Kuh stand, dieselbe, die er in der Dunkelheit ahnungslos den Dieben hatte antreiben helfen und die ihnen wieder entlaufen war. Doch sie hatte etwas mitgebracht. Es war ihr nämlich von den Dieben ein Mantel umgeschmalt worden, der eine Brieftasche mit über 1000 Mark enthielt.

Lübecker Stadttheater.

„Die Meistersinger von Nürnberg“, Oper in drei Akten von R. Wagner. Als die Amnestie in des sechs-ziger Jahren erfolgte, konnte Wagner, der wegen seiner Theilnahme an der achtundvierziger Revolution in die Verbannung gehen mußte, nach Deutschland zurückkehren. Ein neues, bereits 1845 empfangenes Werk ging gerade in dieser Zeit der Vollendung entgegen: „Die Meistersinger von Nürnberg.“ Ueber die Handlung der Meistersinger giebt uns Wagner selbst den besten Aufschluß:

„Ich sah die Hans Sachs als die letzte Erscheinung des künstlerischen Volksgeistes auf,“ so sagt er, „und stellte ihn der meistersingerlichen Spießbürgerchaft entgegen, deren durchaus drolligem Pedantismus ich in der Figur des „Merkers“ einen ganz persönlichen Ausdruck gab. Dieser Merker war der bestellte Aufpaffer, der auf die Fehler der Vortragenden, namentlich der neu Aufzunehmenden merken mußte: wem so eine gewisse Anzahl von Strichen zuertheilt war, der hatte „versungen“ und „verthan“. Der Aelteste der Punkt bot nun die Hand seiner jungen Tochter demjenigen Meister an, der bei dem öffentlichen Wettklingen den Preis gewinnen werde. Dem Merker, der bereits um das Mädchen freit, erteilt ein Nebenbuhler in der Person eines jungen Ritters, der von dem alten Heldenbuche und den Minnesängern begeistert sein verfallenes Ahnenschloß verläßt, um in Nürnberg die Meistersingerkunst zu erlernen. Er meldet sich zur Aufnahme, hierzu namentlich durch eine schnell entflammte Liebe zu dem Preismädchen bestimmt, das ja nur ein „Meister“ gewinnen kann. Zur Prüfung bestellt, singt er ein begeistertes Lied, das aber bei dem Merker unaufhörlichen Anstoß erregt, sodaß er schon mit der Hälfte des Liedes „versungen“ hat. Sachs, dem der junge Ritter gefällt, vereitelt dann in guter Absicht für ihn den verzweiflungsvollen Versuch, das Mädchen zu entführen. Hierbei findet er aber zugleich Gelegenheit, den Merker entsehrlich zu ärgern. Dieser nämlich, der Sachs zuvor wegen eines immer noch nicht fertigen Paars Schuhe mit der Absicht ihn zu demüthigen, grob angelassen hatte, stellt sich in der Nacht vor dem Fenster des Mädchens auf, um ihr sein Lied als Ständchen zur Probe vorzu-

singen, da es ihm darum zu thun ist, sich ihre bei der Preisprechung entscheidende Stimme zu sichern. Sachs, dessen Werkstatt dem besungenen Hause gegenüber liegt, fängt beim Beginne des Merkers ebenfalls laut zu singen an, weil ihm, wie er dem darüber Erbotenen erklärt, dies nothig sei, wenn er so spät sich noch zur Arbeit wach erhalten wolle: das diese aber dränge, wisse niemand besser als er, der ihn so hart gemahnt habe. Endlich verspricht er dem Unglücklichen einzuhalten, nur solle er ihm gestatten, die Fehler, die er nach seinem Gefühle in dem Liede finden werde, auch auf seine Art anzumerken, nämlich jedesmal mit einem Hammerschlage auf den Schuh überm Leisten. Der Merker singt, Sachs klopft wiederholt stark auf den Leisten, wüthend springt der Merker auf, aber jener fragt ihn gelassen, ob er mit seinem Liede fertig sei. „Noch lange nicht!“ schreit dieser. Sachs hält nun lachend seine Schuhe hin und erklärt, sie seien just von den Merkerzeichen fertig geworden. Mit dem Neste des Gefanges, dem er in Verzweiflung ohne Absatz herausschreit, fällt von der heftig kopfschüttelnden Frauengefalt am Fenster jämmerlich durch und entretet noch die Prügel der angeweckten Lehrbuben und Gesellen. Trostlos fordert er am anderen Tage ein Lied von Sachs selbst. Dieser reicht ihm ein Gedicht des jungen Ritters, von dem er vorgibt, nicht zu wissen, woher es ihm gekommen. Nur ermahnt er ihn, genau auf eine „Weise“ zu achten, nach der es gesungen werden müsse. Der eitle Merker aber hält sich hierin für vollkommen sicher und singt nun vor dem öffentlichen Meister- und Volksgerichte das Gedicht nach einer völlig entstellenden Weise ab, jedoch er abermals und diesmal entscheidend durchfällt. Wüthend wirft er dem Sachs, der ihm ein schändliches Gedicht aufgehängt habe, Betrug vor. Dieser erklärt, das Gedicht sei durchaus gut, nur müsse es nach der entsprechenden Weisung gesungen werden. Es wird festgestellt, wer die Weise wisse, solle Sieger sein. Der junge Ritter leistet dies und gewinnt die Braut. Den Eintritt in die Kunst verschmäht er aber. Da verteidigt Hans Sachs die Meisterfingerschaft mit Humor und schließt in dem Reime:

Berging' das heilige römische Reich in Dunst,
Uns bliebe doch die heilige deutsche Kunst!

In den „Meisterfingern“ hat uns Wagner die beste Oper heiteren Inhalts geschaffen. Eine besondere Bedeutung haben auch die Meisterfingern insofern für uns, als Wagner sich in der Oper über die Schulbildung der Bourgeoisie, der Meisterfingern, lustig macht und sie verpöthet. Dem Regelsprange stellte er die freie Kunst, die aus der urwüchsigsten Kraft des Volkes kommt, entgegen. Ganz offen läßt Wagner seinen Hans Sachs sagen, daß die Kunst sich an das Volk wenden müsse, und daß die Stimme des Volkes allein über ihren Werth oder Unwerth entscheidet. In den „Meisterfingern“ kämpft Wagner aber auch gegen die moderne Gesellschaft. Allein er führt uns diesen Kampf nicht in einem großartigen Weltbilde voll düsterer Tragik vor, sondern er hat den beschränkten Rahmen der gewöhnlichen sozialen Verhältnisse gewählt. Es ist in den „Meisterfingern“

nur der Künstler, der sich auf sein ureigenes Gebiet, die Kunst, begibt und dort gegen seine Feinde, die Philister, zu Felde zieht. Das sind so einige Seiten, die wir den „Meisterfingern“ im Vorbeigehen abgelauscht haben. — Die Dienstag-Aufführung bedeutete einen Ehrentag in der diesjährigen Opernsaison. Soweit wir unterrichtet sind, haben mit Ausnahme von Herrn Schertel (Beckmesser) alle Uebrigen zum ersten Male die Rollen gesungen, um so höher sind deshalb die Leistungen anzuschlagen. Allzu häufig hörte zwar noch undeutliches Sprechen das Verständnis der Oper, doch dürfte dieser Uebelstand bei Wiederholungen verschwinden. Herr Brauch sang mit vielem Geschick den Walther von Stolzing. Mit den lyrischen Stellen fand er sich besonders gut ab. Sein Lied vor der Meisterzunft „Am stillen Herd im Winterzeit“, bei Werbegefang und Preislied waren Verlen und ergöhten die Zuhörer. Für die Eva brachte Fr. v. Ergow Alles mit, um einen vollen Erfolg zu erkämpfen; gefanglich wie dastellerisch wurde sie dieser Mädchentrauer gerecht. Herr Trausen ist ein zu ernsthafter Künstler, insofern gebessene Gebrach es seinem Hans Sachs an Humor. Die gesungene Leistung war, wie immer, mustergerichtig. Sein Schluslied „Verachtet mir die Meister nicht“ verfehlte daher auch die Wirkung nicht. Für Beckmesser war Herr Schertel in die Schanze gesprungen. Sein Beckmesser ist längst rühmlichst bekannt, und er rettete auch dieses Mal den alten Ruhm. Mit einer wunderbaren Zurückhaltung sang Herr Uhlig den Lehrbuben David. In Folge dessen wirkte auch die Leistung auf Alle, die Herrn Uhlig kennen, ganz verblüffend. Noch nie hat er so angesprochen. Mit der Magdalene fand sich Fräulein Norden recht brav ab. Unter den Meisterfingern ragten besonders Herr Freibier (Bogner) und Herr Simelmann (Rothner) hervor. Zumal der Letztere ließ an seiner Partie nichts zu wünschen übrig. Daß Herr Kunze ein tüchtiger Schauspieler ist, haben wir bereits mehrfach an dieser Stelle hervorgehoben; am Dienstag debütierte er auch als „Opernsänger“. Er sang den Nachtwächter mit Erfolg. Unter der sicheren Führung von Herrn Kapellmeister Thienemann ward Orchester und Chor an allen Klippen vorbeigeführt. — Die Inszenirung, besonders die Prügelscene und die Meisterzunft, auch die Schlusscene waren effektiv und machten der Regie alle Ehre. Herr Schertel, der zugleich sein Benefiz hatte, wurde mit mancherlei Gaben bedacht. Am Schlusse sorgte das leider nur mäßig besetzte Haus nicht mit Beifall.

Briefkasten.

Ein Abonnent. Folgende, für Sie nur in Betracht kommende Sachen sind der Prüfung nicht unterworfen: 1) Die Kleidungsstücke, Betten, das Haus- und Küchengerath, insbesondere die Heiz- und Kochöfen, soweit diese Gegenstände für den Schulbuer, seine Familie und sein Gesinde unentbehrlich sind; 2) die für den Schulbuer, seine Familie und sein Gesinde auf 2 Wochen erforderlichen Nahrungs- und Feuerungsmittel; 3) bei Handwerkern, Hand- und Fabrikarbeitern die zur persönlichen Ausübung des Berufs unentbehrlichen Gegenstände.

H. B. Segen Sie in Zukunft nicht „gestern“ und „heute“ u. s. w., sondern ein bestimmtes Datum. Der Satz, Dampfer „Dora“ betreffend, ist veraltet, da „Dora“ bereits Dienstag hier angekommen ist, während wir heute, Freitag, erst in den Besitz Ihres Schreibens kamen. In Zukunft nicht so eng schreiben. Gruß!

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Staatsrath lehnte, nach der „Frl. Btg.“, den Antrag Rantz energisch ab.

Amberg. Die „Amberger Volks-Btg.“ erfährt von zuverlässiger Seite, daß gegen sämtliche 154 in der Fuchsmühler Angelegenheit unter Anklage Gestellten das Hauptverfahren vor dem Landgericht in Weiden eröffnet worden ist. Die Hauptverhandlung beginnt am Dienstag, den 23. April, und wird voraussichtlich mehrere Tage dauern.

Die angeblichen Streif-Exzesse in Schmölln. Die Bourgeoispresse, darunter auch das „Leipz. Tagebl.“, hat über die angeblichen Ausschreitungen der streitenden Schmöllner Knopfabriker das Blaue vom Himmel fabulirt. Die Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“ hat sich sofort bei einem sachkundigen und zuverlässigen Gewährsmann in Schmölln informirt und erhielt darauf folgende Depesche:

Schmölln i. S.-A., 21. März. Streifexzesse sind nicht vorgekommen. Die Leute hatten sich bloß aufgestellt, weil der Hirsch-Duncker'sche Gewerkevereins-Vorsitzende Bahle-Berlin seine Mitglieder zur Arbeit kommandirte und so den gewinngerigen Knopffabrikanten Streifbrecher zutrieb. Gerade so wie in Güstrow, wo die „Klassenbewußten“ Hirsch-Duncker'schen das Scheitern des helbennüthigen Ausstandes in der Waggonfabrik durch Wort und That herbeiführen halfen. Es ist in Schmölln Niemand befristigt worden, nur zwei Mann wurden, weil sie stehen blieben, verhaftet. Sie sind wieder freigelassen und zu 7 Tagen Polizeistraf verurtheilt worden. Die Sache ist ganz bedeutungslos, und nur Böswilligkeit konnte sie aufbauschen. Die Polizei wurde um 10 Gendarmen verstärkt. Jetzt ist Alles wieder ruhig.

Sternschanz-Biehmarkt.

Hamburg, 21. März.

Der Schweinehandel verlief flau. Zuführt wurden 1200 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Merlandschweine schwere 44—46 Mk., leichte 42—44 Mk., Sauen 37—41 Mk. und Ferkel 42—44 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Donnerstag, den 21. März.
12,55 U. N. D. Dornen, Hohn, von Gjedser in 7 Std.
Freitag den 20. März.
7,15 U. N. D. Juden, Luid, von Walmö in 19 Std.
11,05 U. N. D. Lübed, Hultman, von Walmö in 14 Std.

Abgegangen:

Donnerstag den 20. März.
11,50 U. N. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
5,50 U. N. D. Alice Krohn, Retau, nach Hangö.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,40 W., schwach.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübeder Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Uns'n Fründ Johs. Höppner to sin'n 24. Geburtsdag veele Glückwünsch. Ob he een'n Lütt'n utgift? Wer heit dahn?

Tapeten
Neuheiten 1895 sind eingetroffen, darunter die so sehr beliebten Stoff-Tapeten in großer Auswahl. Musterkarten stehen zur Verfügung.
E. L. Schwartz, Regidienstr. 37.

Schönes
Braten-Schmalz
Pfund 40 Pfg.
Aug. Scheere
Holtzenstraße 27.

Pa. frostfreie Kartoffel
Magnum bonum, Faß 60 Pf.
Dabersche, Faß 50 Pf.
F. Cords, Stavenstraße 25.

Pa. jung. Fleisch
sowie
dicke Flohmen
empfehlst
Hermann Dose, Rößschlächter,
Gundestraße 62.

Stehr's Etablissement F. M. & Co.

Sonntag den 24. März, Abends 8 Uhr:
Vorträge des berühmten Recitators E. Baldinger
aus
Fritz Reuter's und Daniel Bartels'
plattdeutschen Dichtungen.
Eintrittspreis 25 Pfg.

Confirmanden-Anzüge
empfehlst in sehr großer Auswahl
von 10 Mk. an.
Holtzenstraße 16. S. Baruch. Holtzenstraße 16.

Holz-Auktion.
Morgen Sonnabend den 23. März 1895, Nachmittags 3 Uhr, soll in der Vorstadt St. Lorenz, Finkenstraße 19 öffentlich meistbietend verkauft werden:
1 Partie alte Bretter, Bau- und Brennholz, Thüren und Fenster.
F. Böge, Auktionator.

Eine Schneiderin empfehlst sich in u. außer dem Hause.
Langreihe 4.
Ein Sohn achtbarer Eltern, der Lust hat das Schneidehandwerk zu erlernen, unter günstigen Bedingungen. 3 Jahre Lehrzeit. Näh. Fadenb. Allee 55 b. Daß eine fl. Ziehmanzel zu verk.
Gefucht ein Lehrling
B. Foszwinski, Waser, Wafenmacher 64.

Zum 1. Mai ein Mädchen, das Ostern die Schule verläßt, für den ganzen Tag.
Marlesgrube 10.

Zu kaufen gesucht ein Stamm Sühner, 94er Zucht. Off. unt. M P an die Exp. d. Bl.

Zum 1. April zwei freundl. Zimmer nach vorne zu vermietl.
Marienkirchhof 5.

Zu verm. ein freundl. möbl. Zimmer
Mittelstraße 5, part.

Gefucht zu sofort oder 1. April eine Part.-Wohnung oder kleinen Laden in einer belebten Gegend. Off. unt. J N an die Exp. d. Bl. erb.

Gasthof z. gold. Stern
Weiter Krumbuden 1.
Täglich Unterhaltungs-Musik.

Montag den 25. d. M.,
Abends 8 1/2 Uhr.

Restaurant Otto Gennburg.
44 Bedergrube 44.

Täglich:
Großes Concert
der Wiener Damen-Kapelle „Donauwellen“.
Solo-Vorträge auf Clavier,
Glascephonium, Piffer und Harmonium.
Anfang 7 Uhr, Sonntags 4 Uhr.
Jeden Mittwoch und Sonnabend:
Frühshoppen-Concert.
Eintritt frei. [1459]

Stadttheater in Lübed.

Sonnabend den 23. März:
Ausser Abonnement.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Erstes Gastspiel
von Herrn Otto Sommerstorff
u. Frau Teresina Sommerstorff-Gessner
vom Berliner Theater.

Der Pfarrer von Kirchfeld.
Volksstück mit Gesang in 4 Akten v. Urzengruber
Herr, Pfarrer von Kirchfeld — Otto Sommerstorff.
Anna Birnmaier — Teresina Sommerstorff-Gessner
als Gäste.

Sonntag den 24. März,
Nachmittags 4 Uhr:
19. volkstümli. Vorstellung zu halben Preisen.
Lumpaci vagabundus.
Abends 7 Uhr. Opernpreise.
114. Abonnements-Vorstellung. 6. Serie: Orange
Der Postillon von Lonjumeau
Cavalleria rusticana.

Musketier Schulze oder die +++ Sozialdemokratie.

Von H. Bernko.

I.

Aus dem Reichstagsbericht vom 28. Februar.

Abg. Freiherr v. Stumm: — — — So wird es gewesen sein und nicht anders; auf meinen Werken, ich kann Sie dessen bestimmt versichern, ist solch' ein Arbeiter nicht zu finden. (Lebhafter Beifall rechts.)

Geh. Kriegsruhr v. Schuldenheim: Ich danke meinem geehrten Vorredner für sein warmes Eintreten für Recht und Ordnung im deutschen Heer. Dem Abgeordneten Webel gegenüber kann ich nur immer und immer wieder konstatieren, daß ein Beschwerderecht existiert. (Abg. Webel: Auf dem Papier!) Nein, nicht nur auf dem Papier, Herr Webel! Es wird den Mannschaften dringend zur Pflicht gemacht, etwaige Mißhandlungen zu melden. Der Schulze'sche Fall nun ist mir erst aus den Tagesblättern bekannt; amtlich ist diese Angelegenheit bis zur Stunde nicht an mich herangetreten. Ich glaube daraus schließen zu dürfen, daß es sich um eine Mücke handelt, die von der sozialistischen Presse wieder einmal zu einem Riesen-Elefanten verarbeitet worden ist. (Oho! bei den Sozialdemokraten.) Um jeden Schatten zu vermeiden, als ob wir die öffentliche Besprechung solcher „vermeintlichen Mißhandlungen“ fürchten, habe ich soeben telegraphisch einen Bericht über die „Angelegenheit Schulze“ eingefordert und ich bitte Sie, diese Sache so lange ruhen zu lassen, bis dieser Bericht vorliegt. Sollten Vorgesetzte sich Mißhandlungen haben zu schulden kommen lassen, so werden sie, ich versichere Sie dessen, meine Herren, ganz empfindlich bestraft werden. (Bravo! bei den Freisinnigen.) Ich glaube aber nicht (Aha! bei den Sozialdemokraten), daß wir einzuschreiten Veranlassung haben werden. (Zuruf des Abgeordneten Webel: Abwarten! — Der Regierungsvertreter wird von den Abgeordneten Freiherrn v. Stumm, Stroffer und v. Mantuffel lebhaft beglückwünscht.)

II.

Bericht des Feldwebels Schnaukfosky
an den Major v. Scharfschnabel.

Auf Anfrage melde gehorsamst, daß der Musketier Johann Friedrich Schulze sich bei mir zu beschweren versuchte über angebliche Mißhandlungen seitens des Unteroffiziers Büffelmeier und die vorgeblich darin bestanden haben sollen, daß Büffelmeier dem Musketier Schulze mit der scharfen Klinge auf den Kopf geschlagen haben soll. Ich ließ Schulze dem Unteroffizier Büffelmeier gegenüberzutreten und es stellte sich die Grundlosigkeit der Beschuldigung hierbei heraus, denn der Musketier Schulze wiederholte seine Anschuldigung nicht.

Gehorsamst unterfertigt
Schnaukfosky, Feldwebel.

Randbemerkung des Majors Scharfschnabel: Zurück an den Feldwebel Schnaukfosky mit dem Bemerkung, daß er die Frivolität der Schulze'schen Denunziation näher zu begründen hat. Hat der Musketier Schulze sich etwa selbst Verletzungen beigebracht?

Wie war Schulze's Führung?

Folly Morrison.

Roman von Frank Barrett.
Autorisierte Uebersetzung von H. Geisel.

(28. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als nach beendigter Vorstellung Folly das Theater verließ, wurde sie unter dem Gaslicht des Bühnenausgangs einen Augenblick aufgehalten durch den Portier, der einige flüsternde Worte an den Baron Roland Aveling richtete, auf dessen Arm ihre Hand ruhte.

„Da ist ein alter Mann, der treibt sich seit zwei Stunden vor den Thüren herum und fragt nach Fräulein Folly — er scheint ein bißchen verrückt zu sein. Ich dachte, ich wollte Ihnen doch einen Wink geben.“ So berichtete der Portier.

„Was giebt's?“ nahm Folly das Wort.

„Nichts von Belang — ein Verrückter, der nach Ihnen frug — einer von denen, die Sie mit Ihren Augen verwirrt haben,“ sagte Roland.

„Wo ist er?“

„Ich weiß nicht, Fräulein! Ein Schutzmann hat ihn weggeführt.“

Folly, noch immer unter dem Richte stehend, küßte ihren Schleier und blickte die Straße auf und ab. Außer den gewöhnlichen täglichen Bummlern an dieser nach der Bühne führenden Thüre war Niemand zu bemerken.

„Er ist fort,“ sagte Roland, „Sie brauchen nicht unbedeckt hier vor all' den Verrückten Londons zu stehen.“

Er führte Folly zum Wagen; ein Diener öffnete den Schlag, Folly stieg ein und Roland war eben in Begriff, ihr zu folgen, als an der entgegengesetzten Seite des Wagens der Schlag aufsprang, und der bloße, gespenstische Kopf des alten Mannes auftauchte. Rübcherne, harte

III. Ergänzungsbericht des Feldwebels Schnaukfosky.

Der Musketier Schulze wies einige Verletzungen auf. Ich habe ihn noch einmal vernommen und erst nach ernstlichen Verwarnungen das Folgende aus ihm herausgebracht: Schulze hat sich mit den Fingernägeln den Kopf blutig gekratzt und mit den Fäusten sich einige Beulen geschlagen. Warum er dies gethan, konnte er nicht sagen. Nach Aussage des Unteroffiziers Büffelmeier, der bei dem Verhör zugegen war, ist als erwiesen anzusehen, daß Schulze ins Lazarett wollte, um sich einer angedrohten Arreststrafe zu entziehen und daß er, um sich gleichzeitig an dem Unteroffizier Büffelmeier zu rächen, die Denunziation einreichte.

Der Musketier Schulze brachte dem Dienst nie Lust und Liebe entgegen. Seine Führung keine gute; er ist leicht erregt und neigt zum Widerspruch. Der Vater von Schulze gilt hier in der ganzen Stadt als Sozialdemokrat.

p. Schulze befindet sich wegen einer Schrammen und Beulen am Hinterkopfe und einer schadhafte Stelle in der Schädeldecke im Lazarett.

Gehorsamst unterfertigt
Schnaukfosky, Feldwebel.

IV.

Bericht des Majors von Scharfschnabel
an den kommandirenden General
von Siebenhaar.

Der Aufforderung zufolge, erstatte ich hiermit Bericht, daß der Musketier Schulze sich zur Zeit wegen einiger leichten Kontusionen am Kopfe im Lazarett befindet. Die Vermuthung, daß Schulze mißhandelt worden sei, ist unbegründet. Von Neue getrieben, hat er eingestanden, daß er sich die in Rede stehenden Verletzungen selbst beigebracht. Er sollte wegen Dienstvergehen in Arreststrafe genommen werden und glaubte sich der Strafverfügung entziehen zu können, indem er sich fragliche Verletzungen beigebrachte, auf Grund deren er ins Lazarett zu kommen hoffte. Den Unteroffizier Büffelmeier verdächtigte er aus Rache wegen der angedrohten Strafe. Die Führung des p. Schulze war stets eine schlechte; er ist ein unverträglicher und unzufriedener Geselle sozialdemokratischer Gesinnung.

Ganz ergebenst
von Scharfschnabel, Major.

V.

Bericht des kommandirenden Generals
v. Siebenhaar an das Kriegsministerium.

Den über den Musketier Johann Friedrich Schulze eingeforderten Bericht gebe ich ganz ergebenst dahin ab, daß ich melde: Die stattgehabte eingehende und einwandfreie Untersuchung hat ergeben, daß pp. Schulze aus Rache, und um seinen Vorgesetzten, den des besten Leumundes sich erfreuenden Unteroffizier Büffelmeier wegen Mißhandlungen denunzieren zu können, sich einige Verletzungen am Kopfe selbst beigebracht. Schulze, der geständig ist, muß als gewaltthätiger, roher Mensch bezeichnet werden, der nur widerwillig seinen Dienst versieht, und den Vorgesetzten schon viel zu schaffen machte. Vor dem Eintritte in das Heer war Schulze an allen sozialistischen Umtrieben theilhaftig und es ist sicherlich die verleumderische Nachricht in den sozialistischen Blättern von ihm inspiriert.

Finger packen Folly's weiche Hand. Vor Schreck schrie sie auf, indem sie das schredliche Gesicht so nahe vor dem ihrigen erblickte, und suchte ihre Hand von dem krampfhaften Griffen zu befreien.

„Nein, nein,“ rief der Alte, „sie ist nicht todt — ihre Hand lebt, ihre Stimme lebt — hier ist sie, lebend und athmend — nicht todt und kalt!“

Er setzte einen Fuß in den Wagen, um einzusteigen. Uebermals schrie Folly auf, sich vor der widerwärtigen Gestalt in die fernste Ecke des Wagens flüchtend. Den leeren Platz an ihrer Seite erspähend, wollte der alte Mann ihn einnehmen; doch bevor er vermochte, den zweiten Fuß in den Wagen zu setzen, hatte ihn Roland, welcher um den Wagen herumgelaufen war, beim Kragen erfaßt, zog ihn heraus und warf ihn in den Schmutz der Straße.

Mehrere Schutzleute rannten herbei und nahmen den am Boden Liegenden in Empfang.

„Folly, Folly!“ rang es sich stehend von dessen Lippen, „laß sie mich nicht ins Gefängniß führen! Rette mich! Rette mich! Ich bin ja Dein Vater!“

Neunzehntes Kapitel.

Die Schutzleute hielten den Alten trotz seines Petergeschreies fest; er strebte vergeblich sich ihren Händen zu entwinden und schrie nochmals laut und verzweifelt:

„Folly — rette Deinen Vater — ich bins — John Morrison!“

Roland hatte dem Rutscher zugerufen, er solle davonfahren und einsteigend schloß er eben den Wagenschlag, als Folly heftig rief:

„Halt! — Halt sage ich! Wenn der alte Mann mein Vater ist, werde ich ihn doch nicht hier zurücklassen!“

Schulze befindet sich augenblicklich noch im Lazarett; nach Entlassung aus demselben, die entsprechend der leichten Natur der Verletzungen schon in den nächsten Tagen erfolgen dürfte, wird er für seine heimtückische Handlungsweise exemplarisch bestraft werden.

Ich gebe ergebenst anheim, gegen die Blätter, welche die Nachricht von einer Mißhandlung des Schulze brachten, einen Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen.

Der ganz ergebenst zeichnende
von Siebenhaar,
kommandirender General.

VI.

Aus dem Reichstagsbericht vom 31. März.

Geh. Kriegsruhr von Schuldenheim: . . . und ich komme nunmehr auf den Fall des Musketiers Schulze zurück. Dieser Schulze, dessen sich die Herren Sozialdemokraten so warm annehmen, entpuppt sich als ein ganz gefährlicher, zu Gewaltthaten neigender Mensch, der weil er sein Mütchen an einem Vorgesetzten, dem als äußerst human bezeichneten Unteroffizier Büffelmeier, kühlen wollte, sich einige Hautabschürfungen beigebrachte in der ausgesprochenen Absicht, den Unteroffizier wegen Mißhandlung zur Anzeige zu bringen. (Zu den Sozialdemokraten.) Um die Herren dort völlig zufrieden zu stellen, erwähne ich, daß diesem meinen Berichte hier das freiwillig abgelegte Geständniß des Schulze zu Grunde liegt. Der Herr Abgeordnete Webel wird übrigens wissen, weshalb sich gerade ein dieses Schulze so warm angenommen hat. Wie ich aus dem vorliegenden Bericht nämlich des weiteren ersehe, ist Schulze ein fanatischer Anhänger der Sozialdemokratie (Hört! hört! rechts.) und versucht es, die aufrührerischen Bestrebungen derselben in die Kaserne zu verpflanzen. An der königstreuen Gesinnung unserer braven Soldaten jedoch werden böse Einflüsterungen stets machtlos abprallen. (Beifall.)

Freiherr v. Stumm: Wir danken der Regierung für die Aufklärung, die natürlich nicht ein Jota anders ausgefallen ist, als wir erwarteten. Es wäre vielleicht Angelegenheit dieser Verletzungen von sozialdemokratischen Abgeordneten hier im Hause zu erwägen, ob gegen Herrn Webel die Immunität als Abgeordneter nicht auszuheben ist. Ich behalte mir die Stellung eines bezüglichen Antrages vor. Auf die häßliche Bemerkung des Herrn Webel, daß auf meinen Werken mehr als ein sozialistischer Arbeiter angestellt sei, erwidere ich nochmals, daß er sich irrt; Sozialdemokraten können gute Arbeiter nicht sein und ich beschäftige nur gute Arbeiter. (Beifall rechts.)

Abg. Webel: Die zwei Schriftstücke in meiner Hand, die ich zur Verlesung bringen will, überheben mich der Mühe, den beiden Vorrednern in gebührender Weise zu antworten, sie sprechen eine lautere Sprache als Sie (zur Rechten) erwarten! (Oho! rechts.) Das erste Schriftstück ist ein Führungsattest, es lautet:

Dem Schlosser Johann Friedrich Schulze, welcher am heutigen Tage sein Arbeitsverhältniß bei uns aufgibt, um seiner Militärpflicht zu genügen, wird hiermit bescheinigt, daß er während seiner sechsjährigen Thätigkeit in unseren Werkstätten sich stets zur vollen Zufriedenheit der Vorgesetzten geführt hat. Wir können Schulze als einen friedfertigen arbeitssamen Menschen, der im Besonderen von den aufwiegenden Bestre-

„Folly — seien Sie verständig — der Alte ist nicht Ihr Vater — übrigens wird ihm kein Haar gekrümmt werden“, sagte Roland hastig.

„Woher wissen Sie, daß er nicht mein Vater ist?“ rief Folly mit blitzenden Augen, indem sie hastig aufsprang, und Roland, der sie zurückhalten wollte, heftig beiseite schob.

„Folly — ich beschwöre Sie — fahren Sie nach Hause“, bat Roland, sie festhaltend. „Ich werde schon dafür sorgen, daß dem Alten hier kein Leids geschieht. Kommen Sie!“

„Sie wollen für ihn sorgen — ist er Ihr Vater?“ sagte Folly scharf und schneidend.

„Folly, sehen Sie die Menge, die sich bereits um uns sammelt —“

„Als ob ich mich vor der Menge fürchtete — geben Sie den Weg frei, Roland — ich hasse Sie — zurück!“

Mit äußerstem Widerstreben leistete Roland Folge. Das junge Mädchen drängte sich durch den gaffenden Menschenhaufen und stand im nächsten Augenblick vor John Morrison.

„Ah — seht Ihr's da ist sie — 's ist doch meine Tochter — meine schöne Tochter! Nicht wahr, Du lässest mich nicht ins Gefängniß bringen — Du bist nicht todt — wie die andern kleinen Kinder — Du kommst, — mich zu retten — hab ich's Euch nicht gesagt?“ jubelte der Alte.

„Seid Ihr denn wirklich mein Vater?“ fragte Folly, unwillkürlich wieder einen Schritt vor der abstoßenden Gestalt zurückweichend und John Morrison mit entsetztem Blick betrachtend.

„Gewiß bin ich's, und Du, Du bist das Ebenbild Deiner Mutter, meiner armen Hanne! Gerade so sah

bungen der Sozialdemokratie sich fern hält, Jedem warm empfehlen.

Die Freiherr von Stumm'schen Werke.
gez. Freiherr v. Stumm.

(Schallendes Gelächter bei den Sozialdemokraten.)

Das zweite Schriftstück ist ein Telegramm der Mutter des Schulze, welches mir soeben zugefertigt wurde und welches mir meldet, daß der Musikler Schulze seinen Verlesungen heute früh erlegen ist. Ich überlasse es dem hohen Hause, den Inhalt dieser Dokumente mit den Erklärungen des Regierungsvertreters in Einklang zu bringen.

Soziales und Partei-Leben.

Achtung, Schuhmacher! Wegen Maßregelung eines Anlegen haben die Arbeiter der „Deutsch-Amerikanischen Schuhfabrik“ von Rosenthal u. Groß, Neue Grünstraße Nr. 30, Berlin, die Arbeit niedergelegt. Der Zutritt ist fernzuhalten.

Aus Nah und Fern.

Ein Rechtsstreit, in welchem Flöhe den „springenden Punkt“ bildeten, ist vor Kurzem vom Berliner Landgericht I entschieden worden. Der Bäckermeister F. hatte von dem Rentier L. gegen eine Jahresmiete von 1600 Mk. auf 5 Jahre zum Betriebe des Bäckereigewerbes mehrere Räume gemietet, die sich aber in einer so schauerhaften Weise verflöht erwiesen, daß F. den Bäckereibetrieb einstellen mußte. Da L. ihn nicht aus dem Kontrakte entlassen wollte, so klagte er mit dem Antrage, denselben zu verurtheilen: anzuerkennen, daß der Mietvertrag für den Kläger unverbindlich sei. Er behauptete, daß er alle bekannten Mittel erschöpft habe, um der Flöheplage Herr zu werden, diese habe sich aber trotz Kochenden Wassers, Waschens und Insektenpulvers nur vermehrt. An L. habe er sich vergeblich um Abhilfe gewandt, und so habe er in Rücksicht auf das laufende Publikum den Betrieb einstellen müssen. Die Beweisaufnahme bestätigte denn auch diese Angaben. Ein bewegliches Bild entrollten namentlich die damals bei F. beschäftigt gewesenem Gesellen; sie hätten „nie ein Auge zuthun können“ und hätten „wie punktiert“ ausgesehen, denn wahre Springfluthen von Flöhen, die aus unterirdischen Flohquellen zu kommen schienen, hätten sich unaufhörlich über sie ergossen und auch die Bäckereiuensilien, sowie den Teig unbrauchbar gemacht. Der Gerichtshof erkannte hierauf nach dem Klageantrage, Kläger habe die Flohplage nicht importirt oder hervorgerufen, sondern dieselbe sei schon vor ihm dagewesen. Er habe auch Alles gethan, um dieselbe auszurotten, und sich vergeblich um Abhilfe an den Hauswirth gewandt. „Er war somit, da Letzterer seiner gesetzlichen Pflicht, ihm die Räume in benutzbarem und bewohnbarem Zustande zu übergeben und zu erhalten, nicht nachgekommen war, berechtigt, von dem Mietungsvertrage wieder abzugehen.“

Als Seitenstück zu den Sonntagsarbeiten im königlichen Schlosse bringt der „Vorwärts“ neuerdings Mittheilungen über Sonntagsarbeiten in einer Kirche. Danach sollen am letzten Sonntag in der Gnadenkirche im Invalidenpark in Berlin mehr als 30 Arbeiter — Bildhauer, Maler, Bodenleger u. s. w. — in Gegenwart eines Baumeisters und eines Bauführers den ganzen Tag über angestrengt thätig gewesen sein, anscheinend um noch den inneren Ausbau der Kirche bis zu dem auf den kommenden Sonntag, den 22. März,

festgesetzten Einweihungstermin fertigstellen zu können. Mitglieder des Kirchenvaths hätten um die Mittagszeit das Innere der Kirche besichtigt, hätten aber für die offensbare Entbehrung des Sonntags, die vor ihren Augen begangen worden sei, kein Wort des Tadelers gehabt. — Als Zeugen für die Wichtigkeit der Darstellung bezeichnet das Blatt den Regierungsbaurath Spitta und den Baumeister Kimpel. Nicht so unübel bemerkt der „Vorwärts“: „Der 22. März ist der Geburtstag Wilhelm I., der bekanntlich in seinen letzten Jahren das Wort sprach, daß dem Volke die Religion erhalten werden müsse.“

Der ehemalige sozialdemokratische Reichstags-Abgeordnete F. W. Frihsche, der wiederholt den 4. Berliner Wahlkreis vertreten hat, ist nach dem „Volksanwalt“, dem Organ der Sozialdemokratie Cleveland's, nahezu erblindet. Frihsche war ursprünglich Zigarrenmacher. Nachdem über Berlin der kleine Belagerungszustand verhängt worden war, wurde Frihsche ausgewiesen. Dann siedelte er zuerst nach Leipzig über, begab sich im Winter 1879—80 nach Amerika und ließ sich in Philadelphia nieder.

Der Bismarckradan hat der katholische Sozialpolitiker Freiherr v. Fehrenbach-Laudenbach in einer Zuschrift an die Magistrate von Nürnberg, Kaiserlautern und Kirchenheimbalden, welche die „Bismarckkehrung“ abgelehnt haben, sehr treffend charakterisirt. Das Schreiben lautet:

Hochblöthlicher Magistrat:

„In Bezug auf die unheimlichen, aufdringlichen Versuche, das deutsche Volk für eine Bismarckkehrung zu pressen, findet im ganzen Reiche, wo Selbstachtung und Manneswürde noch hochstehen, Ihr kern-deutscher Beschluß, sich dem unerhörten Terrorismus jener Bismarckfanatiker nicht zu fügen, die höchste Anerkennung, wirkt ermutigend für Alle, welche nicht zu den Agenten der „Schönhäuser Stiftung“ und jenen sattem bekannten „modernen Geisteskranken“ gehören. Mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet sich ganz ergebenst

Frhr. v. Fehrenbach-Laudenbach.
München. In der Türkenkaserne erschoss sich der Unteroffizier Krefz der 7. Compagnie des Infanterie-Regiments im Compagniezimmer mit seinem Dienstgewehr, das er mit einer scharfen Patrone geladen hatte. Der Schuß ging durchs Herz und hatte den unmittelbaren Tod des Krefz zur Folge. Motiv: Furcht vor Strafe wegen zu spätem Eintreffens. — Fast zur gleichen Zeit versuchte sich ein Soldat der 11. Compagnie genannten Regiments, wie es heißt aus demselben Grunde, durch einen Schuß mit einer Patrone in den Unterleib zu tödten. Der Bedauernswerthe hat sich lebensgefährlich verletzt; an seinem Aufkommen wird gezweifelt. — **B a m b e r g.** Der Mannensergeant Walter aus Erlangen machte in der Kopenhofkaserne einen Selbstmordversuch, indem er sich in die Brust schoss. Das Motiv zu dieser That ist unbekannt.

So viel Värm um einen Eierkuchen! Am 21. August v. J. blieb (der „N. B. Z.“ zufolge) der Former Johann Born in einer Wirthschaft zu Mannheim 50 Pfennig für seine Zechen schuldig; nach kurzer Zeit berichtete er dieselbe ohne Mahnung, war aber von dem Wirth mittlerweile zur Anzeige gebracht worden. Da Born seinen Aufenthalt veränderte, konnte ihm die Ladung nicht zugestellt werden und er wurde daher wegen Betrugs steckbrieflich verfolgt. Anfangs März wurde er in Wiesbaden verhaftet und nach Mannheim trans-

portirt, vom Schöffengericht aber freigesprochen. Sollte in solchen Fällen wirklich nicht ohne den großen Apparat eines „Verbrecher-Transports“ auszukommen möglich sein.

Gegen einen Kriminalschynmann wird nach der „Hag. Btg.“ eine angesehene Bürgerfamilie in Essen Beschwerde erheben. Er hatte die fünfzehnjährige Tochter der Familie auf offener Straße verhaftet, in dem Glauben, es mit einer längst gesuchten Person aus Düsseldorf zu thun zu haben. Das junge Mädchen mußte mit dem Beamten, gefolgt von einer Schaar Gaffer, durch die Straßen der Stadt zum Rathhaus gehen. Der Polizist war so diensteifrig, daß er nicht einmal darauf hörte, als die Geängstigte ihm Namen und Wohnung nannte und Zuschauer dieser Scene sich für sie verbürgten. Natürlich wurde das Mädchen auf der Polizeiwache sofort entlassen. Der Schynmann erklärte später der Mutter, er habe sich geirrt und fügte in aller Ehrlichkeit des Biedermanns hinzu: es wären ihm allerdings Bedenken aufgestiegen, als das Publikum für die Dame eintrat, er habe sich vor demselben indes nicht „blamiren“ wollen. Um sich nicht zu „blamiren“, können also Polizeibeamte die größte Ungerechtigkeit begehen. Das ist ein Standpunkt, der nur in einem Polizeistaate, wie Preußen-Deutschland ist, Geltung haben kann.

Glücklich geworden ist seit dem 18. d. M. der etwa 21jährige Postgehilfe Friedrich Wilhelm Püttmann nach Unterschlagung von 13480 Mk. Derselbe wird Seitens der Ober-Postdirektion von Minden in Westfalen verfolgt.

Ein Neugieriger. Aus Wien berichtet das „Extra-Blatt“: Der Holz- und Kohlenhändler Martin W. wurde vom Markt-Kommissar zur Anzeige gebracht, weil eine Kohlenlieferung von 50 Kilogramm beim Nachwiegen ein Manko von 3 Kilogramm ergab. Gestern hatte er sich vor dem Strafrichter wegen Gewichtsverkürzung zu verantworten. Der Richter verurtheilte ihn zu 5 Tagen strengen Arrests. Der Verurtheilte erklärte, die Strafe anzunehmen, hat jedoch, noch eine Frage an den Richter stellen zu dürfen. — **Richter:** Die wäre? — **Angeklagter:** Wenn ich wegen 4 Kreuzer 5 Tage strengen Arrest absitzen muß, was bekomme dann Dergleichen, der 100000 Gulden defraudirt? — Der Richter schloß die Verhandlung und es bleibt dem Fragesteller überlassen, in seinen Mußestunden im Arrest die Rechenaufgabe zu lösen.

Vor dem Schwurgericht der Ober-Byrenden stand der 17jährige Student Germain Guehrt wegen Diebstahls und wiederholter Brandstiftung. Der Angeklagte hatte im Herbst v. J. die hiesige Kathedrale, das Hypothekensamt, die Kirche von Cadencac und zwei Scheunen in Brand gesteckt, nachdem er in diesen Gebäuden vorher Diebstahle begangen hatte. Er giebt nur einzelne der ihm zur Last gelegten Verbrechen zu. Auf Antrag des Vertheidigers wurden zwei Zeugen vernommen, die vor mehreren Jahren im Theater Caton einer Vorstellung des Hypnotiseurs Pickmann beigewohnt hatten. Damals suggerirte Pickmann mehreren jungen Leuten auf der Bühne, darunter auch Guehrt, den Glauben, sie ständen vor einem Brande. Wie die Zeugen bekunden, hätten die Hypnotisirten darauf sämmtlich „Feuer“ gerufen. Pickmann aber habe es übersehen, einen der jungen Leute von der Suggestion zu befreien, und dieser sei nach einigen Monaten geisteskrank geworden. Das Schwurgericht verwies auf diese Aussagen hin Guehrt in eine Irrenanstalt, wo Aerzte seinen Geisteszustand prüfen sollen.

„Du hast ihre weiße Haut — ihr schönes Haar und ihre Augen — sogar das Grübchen in der Backe hast Du von ihr geerbt — und Deine Stimme.“

„Er ist betrunken,“ sagte ein Schynmann leise zu Roland, „er trägt eine Rumflasche bei sich.“

„Ich habe nicht getrunken!“ rief John, der die leisen Worte des Schynmanns gehört hatte. „Da ist die Flasche — nimm sie — sie ist noch unberührt. O Folly — nimm mich mit — ich will auch ganz brav und folgsam sein.“

„Schafft den Mann fort,“ flüsterte Roland dem Schynmann zu, der ihm zunächst stand — „aber thut ihm kein Leid an.“

„Wir bringen den Alten nur auf die nächste Station und —“

Follys feines Ohr hatte die leise gewechselten Worte doch vernommen; sie näherte sich den Polizisten und sagte befehlend:

„Laßt den Mann los — ich werde für ihn Sorge tragen.“

Die Leute blickten auf Roland, welcher sich abwandte, und dann gaben sie den Alten frei. Er umklammerte Follys Arm und rief:

„Schnell fort, Folly — ich lasse ihnen die Rumflasche nur fort!“

Folly warf einen verzweifelten Blick auf die grauen-erregende Gestalt des Alten und nahm ihn dann mit zum Wagen. Er sah einmal umschauend nach den Polizisten, die zurückblieben, gewahrte John, daß Roland ihm kurz auf den Fersen folgte und sich fest an Folly klammernd, sagte er:

„Wer ist der Mann, und was will er? Er hat mich in den Roth geworfen und die Polizei auf mich gehetzt — schütze mich vor ihm!“

Jetzt war der Wagen erreicht; John Morrison stieg

ein, wartete bis Folly ein Gleiches gethan und zog sodann den Schlag zu, indem er sein scheußliches Gesicht zu einem breiten Grinsen verzog. Roland machte gar keinen Versuch erst, in den Wagen zu steigen; er nahm den Sitz neben den Kutscher ein und fort rollte das Fuhrwerk.

„Warum fährt er denn mit?“ fragte John Morrison. „Laß augenblicklich anhalten, damit ich ihn vom Boock werfen kann.“

„Laßt ihn nur — er ist gut, er thut Euch nichts“, beschwichtigte Folly den Alten.

„Gut — ha! ha! ha! Er hat Deinen Vater in den Roth geworfen, er hätte mich am liebsten umgebracht! Bist Du mir böse, Folly?“

„Nein.“

„Er ist nicht gut — er sieht dem Manne ähnlich, der die todten Hasen auf mich hetzte! Wenn er sich nur nicht selbst in einen todten Hasen verwandelt und mich verfolgt — hier im Wagen ist es zu eng, auf der Galerie in dem Theater hätte ich herunterspringen können —“

„Was ist es mit dem todten Hasen?“ frug Folly bekommen.

„Die verfolgen mich — manchmal sind sie so groß wie Elephanten — auch todte Kinder sind dabei — Deine Geschwister, Folly, und Deine gute Mutter; die arme liebe Seele! . . . Als ich Dich zuerst erblickte, meinte ich, Du seiest auch schon todt, aber es war nicht wahr.“

„Nein ich — ich lebe — fühl meine Hand!“

„Wie gut warm Deine Hand ist! Aber der todte

Hasen —“

„So spricht doch nicht ewig davon!“ wehrte Folly schauernd ab.

„Ich will's nicht mehr thun, aber siehst Du, Folly, — der todte Hasen hat's doch gethan! Er hat mich um-

gebracht und die anderen sind im Armenhause gestorben — nur Du lebst!“

Er umklammerte ihre Hand, sicherte und fragte dann wichtig:

„Wie alt bist Du, Folly?“

„Zu Weihnachten werde ich siebzehn.“

„So, dann weiß ich's gewiß, daß Du meine Tochter bist — wäre der Hase nur nicht gewesen! . . . Bis heute wußte ich nicht, ob Du ein Mädchen oder ein Knabe seist — warum heißest Du aber Folly — Du solltest doch Florence heißen?“

„So heiße ich auch, aber die Leute im Findelhause nannten mich Folly, weil ich selbst mich so nannte und auch der Kürze halber.“

„Wo ist das Findelhaus?“

„In Chortsey — dort bin ich gebohren.“

„Also dorthin brachten sie meine arme Mamma — ist sie auch —“

„Ja, sie ist todt — sie starb, als ich noch kaum geboren war.“

„Immer der schlechte Hase! — Hast Du Deine Geschwister nie gesehen?“

„Nein.“

„O, sie sind längst todt. Sie wollten mich suchen, als ich im Gefängniß war, meine arme Mamma nämlich — und jetzt — wohin bringst Du mich?“

„Nach Hause — zu mir.“

„Ei, das gefällt mir — giebt's dort auch Rum? Nicht viel — nur ein Tröpfchen — Du schenkst mir Geld — nur drei Pence — ich bin ja Dein armer, alter Vater!“

Folly nickte — denn zu sprechen vermochte sie nicht. Die furchtbar große Verantwortlichkeit, welche sie übernommen hatte, bedrückte sie und ihr Muth begann schon zu sinken.“

(Fortsetzung folgt.)